

JECHIEL BIN-NUN
JIDDISCH
UND DIE DEUTSCHEN MUNDARTEN

JECHIEL BIN-NUN

Jiddisch
und die deutschen
Mundarten

unter besonderer Berücksichtigung
des ostgalizischen Jiddisch

Mit einer Sprachkarte



MAX NIEMEYER VERLAG TÜBINGEN

1973

**Gedruckt mit Unterstützung des Kultusministeriums
Baden-Württemberg, der Neuphilologischen Fakultät der Universität
Heidelberg und der Heidelberger Universitätsgesellschaft**

ISBN 3-484-10170-9

**© Max Niemeyer Verlag Tübingen 1973
Alle Rechte vorbehalten. Printed in Germany
Satz und Druck: H. Laupp jr, Tübingen
Einband: Buchbinderei H. Koch, Tübingen**

נ"ע

DEN SEELEN DER UNVERGESSLICHEN

MEINER LIEBEN ELTERN

JOEL UND ESTHER

MEINER LIEBEN SCHWESTER

CHANNA

JÜDISCHER MÄNNER, FRAUEN

UND KINDER

DER STADT ROHATYN

SECHS MILLIONEN

DES JÜDISCHEN VOLKES

UNSCHULDIGER OPFER

ZUM EWIGEN GEDENKEN

ה"ד

INHALT

ALLGEMEINER TEIL

VORWORT (1935)	1
VORWORT (1972)	3
VERZEICHNIS DER BENUTZTEN LITERATUR	6
ZUR PHONETISCHEN UMSCHRIFT IM ALLGEMEINEN TEIL . .	13
A. DER NAME	14
B. GESCHICHTE DES JIDDISCHEN	20
1. Die sprachlichen Verhältnisse der Juden in Deutschland in der althochdeutschen und mittelhochdeutschen Epoche . .	20
2. Judendeutsch – Jüdischdeutsch – Jiddisch	38
3. Entwicklung des Jiddischen bis zur Gegenwart – West- jiddisch und Ostjiddisch	46
4. Urjiddisch – Altjiddisch – Neujiddisch	61
5. Die Ursachen	73
6. Verhältnis zu den deutschen Mundarten	77
C. DAS HEUTIGE JIDDISCH	85
1. Ausbreitung des Jiddischen	85
2. Gliederung der Stamm-Mundarten	90
3. Die Kolonialmundarten	106
4. Die Elemente des Jiddischen	110
5. Schrift und Schreibung	124
6. Mundart und literarisches Jiddisch	141
7. Geltungsbereich des Jiddischen – Verhältnis zum Hebräi- schen und zu den Landessprachen	149
D. DIE ZUKUNFT DES JIDDISCHEN	167

LAUTLEHRE

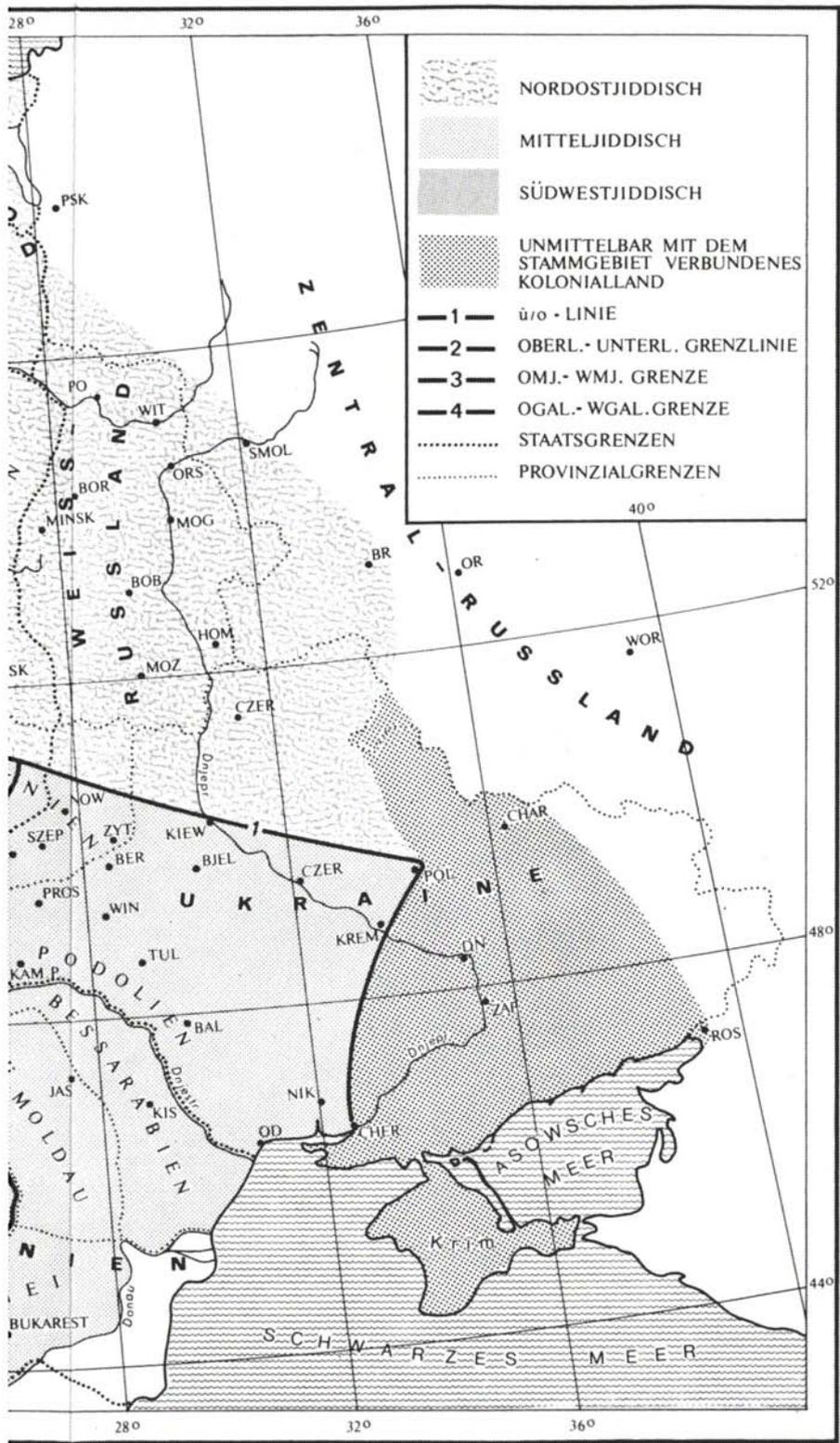
PHONETISCHE UMSCHRIFT	177
BIBLIOGRAPHISCHE ABBREVIATUREN	179
PHILOLOGISCHE ABBREVIATUREN	181

A. VOKALISMUS	183
<i>I. Der deutsch-jiddische Bestandteil</i>	183
a) Vokale der betonten Silben	183
1. A-Laute	185
2. E-Laute	191
3. I-Laute	205
4. O-Laute	216
5. U-Laute	225
b) Vokale der unbetonten Silben	238
1. Der Akzent	238
2. Die enttonten Vokale	240
3. Svarabhaktivokal	244
4. Überblick über die Mundarten	246
5. Beziehungen zu den deutschen Mundarten	248
c) Übersicht über die allgemeinen Lauterscheinungen im Jiddischen	252
1. Dehnung und Kürzung	252
2. Diphthongierung und Monophthongierung	254
3. Entrundung	256
4. Umlaut	257
5. Ablaut	258
<i>II. Der hebräisch-jiddische Bestandteil</i>	262
a) Akzent	262
b) Vokale der betonten Silben	267
1. Die hebräischen Laute und ihre jiddische Entwick- lung	267
2. Die Quantitäten und Qualitäten im tiberiensischen Vokalisationssystem	278
3. Der hebräisch-deutsche Parallelismus im Jiddischen	280
a) Deutscher oder hebräischer Charakter des jiddi- schen Lautwandels?	280
β) Die Mieses'sche Theorie	285
γ) Die Verschmelzung der Elemente im Jiddischen	292
c) Vokale der unbetonten Silben	294
d) Das sakrale Hebräisch im jiddischen Sprachbereich	298
<i>III. Der slavisch-jiddische Bestandteil</i>	301
a) Akzent	301
b) Vokale der betonten Silben	305
c) Vokale der unbetonten Silben	318
<i>IV. Neuentlehnungen und Fremdwörter</i>	319

B. KONSONANTISMUS	323
<i>I. Der deutsch-jiddische Bestandteil</i>	323
a) Allgemeine Erscheinungen	323
1. Lautverschiebung	323
2. Grammatischer Wechsel	328
3. Stimmtone und Intensität	330
4. Geminatio	333
5. Gruppenentlastung und Konsonantenverschleifung	335
6. Gleitkonsonant	336
b) Die einzelnen Konsonanten	337
1. Halbvokal j (ȷ)	337
2. Sonorlaute	339
3. Labiale	353
4. Dentale	361
5. Gutturale	372
<i>II. Der hebräisch-jiddische Bestandteil</i>	378
a) Lautentwicklung	378
b) Kombinatorischer Lautwandel	381
<i>III. Der slavisch-jiddische Bestandteil</i>	386
a) Die slavische Grundlage	386
b) Lautentwicklung und Lautwandel	390
c) Kombinatorische Erscheinungen	392
<i>IV. Neuentlehnungen und Fremdwörter</i>	395
C. PHONETIK DES OSTGALIZISCHEN JIDDISCH	397

Abkürzungen

AR	=	Arad	LUG	=	Lugos
B	=	Belz	MAR	=	Marmarosch
BAL	=	Balta	MEM	=	Memel
BEK	=	Bekesch	MIS	=	Miškolcz
BER	=	Berditschew	MIT	=	Mitau
BIAL	=	Bialystok	MOG	=	Mohilew
BJEL	=	Bielocerkew	MOZ	=	Mosyr
BOB	=	Bobruisk	MUN	=	Munkač
BOR	=	Borissow	NIK	=	Nikolajew
BR (Russl.)	=	Bransk	NOW	=	Nowogrod
BR (Galizien)	=	Brody	OD	=	Odessa
BRES	=	Breslau	OR	=	Orel
BREST	=	Brest Litowsk	ORS	=	Orscha
BRN	=	Brünn	P	=	Poprad
CH	=	Chelm	PER	=	Pernau
CHAR	=	Charkow	PO	=	Polozk
CHER	=	Cherson	POL	=	Poltawa
CZER (Bukow.)	=	Tschernowitz	POS	=	Posen
CZER (Russl.)	=	Tschernigow	PRES	=	Preßburg
CZER (Dnjepr)	=	Tscherkassy	PROS	=	Proskurow
DEB	=	Debreczen	PRZ	=	Przemysl
DN	=	Dniepropetrowsk	PSK	=	Pskow
DOR	=	Dorpat	R	=	Rosenaus
DUB	=	Dubno	ROH	=	Rohatyn
E	=	Eisenstadt	ROS	=	Rostow
ERL	=	Erlau	ROW	=	Rowno
GOL	=	Goldingen	RR	=	Rawa Ruska
GROD	=	Grodno	RZSZ	=	Rzeszow
GRW	=	Groß-Wardein	SAN	=	Sanok
HAT	=	Hatzeg	SMOL	=	Smolensk
HOM	=	Homel	SN	=	St. Nikolaus
HOR	=	Horodenka	STAN	=	Stanislaw
JAS	=	Jassy	SUW	=	Suwalki
J.BER	=	Jasz-Bereny	SZ	=	Szatmar
KAM	=	Kamenez Pod.	SZEG	=	Szegedin
KAS	=	Kaschau	SZEP	=	Schepetowka
KIS	=	Kischinew	TAR (O-Galiz.)	=	Tarnopol
KLS	=	Klausenberg	TAR (W-Galiz.)	=	Tarnow
KOL	=	Kolomea	TEM	=	Temešvar
KÖN	=	Königsberg	TH	=	Thorn
KOW (Lit.)	=	Kowno	TUL	=	Tultschin
KOW (Wolhyn.)	=	Kowel	WIL	=	Wilna
KREM (Wolhyn.)	=	Kremenz	WIN	=	Winnica
KREM (Dnjepr)	=	Krementschug	WŁ	=	Wladimir
KRAK	=	Krakau	WIT	=	Witebsk
Ł	=	Luzk	WOR	=	Woronez
LEM	=	Lemberg	Z	=	Zaslaw
LIB	=	Libau	ZAP	=	Zaporoze
ŁOM	=	Lomza	ZK	=	Zakopane
LUB	=	Lublin	ZYT	=	Zytomir



Vorwort

DIE VORLIEGENDE ARBEIT IST AUS EINEM REFERAT IM Deutschen Seminar der Universität Heidelberg hervorgegangen. Im Rahmen einer Übung über die 'Deutschen Mundarten' fiel mir die Aufgabe zu, die Stellung des Jiddischen zum deutschen Mundartenbereich darzulegen. Ich stellte den Versuch an dem mir vertrauten ostgalizischen Jiddisch an, um auf Grund der sprachlichen Merkmale dieser Mundart zu ergründen, aus welchen Gebieten Deutschlands die Juden Ostgaliziens, wenigstens zum größten Teil, gekommen sein mögen. Das Referat brachte nur halbe Resultate, führte aber doch zur Erkenntnis, daß von einer einzigen jiddischen Mundart aus die Stellung zum deutschen Sprachbezirk gar nicht zu erweisen ist, daß vielmehr den deutschen Mundarten gegenüber die jiddischen eine Einheit darstellen, und nur von dieser Einheit aus das Verhältnis zu jeder deutschen Mundart geprüft werden kann.

Es galt also in erster Reihe, diese Einheit soweit wie möglich aufzuzeigen. Es mußte vor allem die lautliche Urgestalt gefunden werden, weil diese am ehesten auf Beziehungen zu bestimmten Mundarten schließen läßt. Zum Teil weniger aufschlußreich, jedenfalls aber nicht minder interessant, sind die übrigen Gebiete der Grammatik, die Formenlehre und die Syntax, die Wortbildung und selbst der Wortschatz (der wieder in besonderem Maße Schlüsse auf die mundartliche Zusammensetzung des Jiddischen zuläßt). Auch sie sollten also zur Behandlung gelangen, und überall mußte das Gesamtjiddische in Rechnung gezogen werden. So weitete sich der Stoff und mehrten sich die Gesichtspunkte. Es mußten auch die bereits erschienene Literatur berücksichtigt, das gesammelte Material verwertet, Irrtümer beseitigt und unhaltbare Theorien widerlegt werden. Als allein die Lautlehre fertig war, war das Ausmaß einer durchschnittlichen Dissertation bereits überschritten. Es mußte also vorläufig bei der Lautlehre allein bleiben, der nur ein allgemeiner Teil noch vorangeschickt wurde, teils als Einführung, teils als Zusammenfassung der Ergebnisse.

Der Veröffentlichung der Arbeit standen ungeheure Schwierigkeiten, vor allem finanzieller Art, im Wege. Zu meinem Bedauern ist es mir trotz vielfacher Versuche nicht gelungen, einen Weg zu finden, um die Lautlehre (als ersten Teil einer Historischen Grammatik des Jiddischen, dem die anderen Teile später folgen sollten) der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. So bleibt mein ursprünglicher Plan unausgeführt. Daß wenigstens der allgemeine Teil erscheinen konnte, habe ich im besonderen Maße der Freundlichkeit des Herrn Dekans der Philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg, der den Teildruck genehmigte, dem Verständnis des Schocken Verlags, der diesen Teildruck auszuführen übernommen hat, sowie der Hilfsbereitschaft des Kuratoriums der Salomon-Neumann-Stiftung, das einen Zuschuß zur Bestreitung der Druckkosten gewährt hat, zu verdanken. Dem Wunsch des Verlages, die Dissertation einem breiteren Leserkreise verständlich zu machen, konnte dank der verständnisvollen Einwilligung des Herrn Dekans wie des Referenten, Herrn Geheimrats Panzer, entsprochen werden. Durch die Umarbeitung ist vieles ausführlicher als ursprünglich zur Darstellung gelangt. Manches mußte aus der Lautlehre herübergenommen werden. Vor allem aber mußte die wissenschaftlich-phonetische Transkription, wie sie in der germanistischen Fachliteratur üblich ist, durch eine praktische, an das Neuhochdeutsche anknüpfende Umschrift ersetzt werden. Der Germanist wird sie gewiß unzureichend, zuweilen auch inkonsequent finden, doch wird er es nachsichtsvoll verzeihen; wo praktische Gesichtspunkte herrschen, ist zuweilen auch Konsequenz nicht am Platze.

Zum Schluß möchte ich all denjenigen, die durch freundliche Auskunft oder technische Hilfe meine Arbeit gefördert haben, an dieser Stelle noch einmal meinen Dank aussprechen. Besonderen Dank schulde ich meinem verehrten Lehrer, Herrn Geheimrat Professor Dr. F. Panzer, der mir nicht nur die Anregung zur Arbeit gab, sondern auch während der Arbeit mit gutem Rat und freundlicher Ermutigung jederzeit zur Seite stand.

Berlin 1935

J. F.

Neues Vorwort

Der 'Allgemeine Teil' dieser in den Jahren 1933–34 angefertigten Arbeit wurde 1936 gemeinverständlich erweitert und als Dissertation¹ gedruckt. Der politischen Umstände halber konnte er leider nicht mehr, wie beabsichtigt, als Buch erscheinen. Aus demselben Grunde blieb der Hauptteil, die Lautlehre, bis jetzt als Manuskript liegen. Während ich in den letzten Jahren meines Aufenthalts in Deutschland, 1936–1938, auf das Erscheinen des Buches wartete, befaßte ich mich noch mit weiterer Materialsammlung und prüfte manche Formulierungen des zu rasch angefertigten Teildrucks; es ist jetzt zu einigen Änderungen im Allgemeinen Teil verwertet worden. Beide Teile werden nun zum ersten Mal der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Der gemeinverständliche Teil ist zugleich als Einführung in die wissenschaftliche Darstellung der Lautlehre gedacht.

Was 1934 in dieser Arbeit als Gegenwart dargestellt wurde, ist nun im tragischsten Sinne des Wortes längst erloschene Vergangenheit, als lägen nicht 35 Jahre dazwischen, sondern Epochen. Selbst was 1936 (im Allgemeinen Teil) als Zukunft vorausgesehen wurde, hat sich, in ganz unvorstellbarer Weise, viel radikaler, rascher und grausamer erfüllt und überholt. Das Jiddische lebt zwar noch – es scheint etwas vom hartnäckigen Trotz des jüdischen Volkes in sich aufgenommen zu haben – aber nur in den Kolonialmundarten; der Stamm ist von Barbaren niedergehauen.

Die Angaben über politische Grenzen gehören also, wie die Arbeit selbst, in den Anfang des vierten Jahrzehnts. Es hatte keinen Sinn, die Darstellung zu ändern und auf den heutigen Stand zu bringen. Ein solcher Versuch hätte nur lähmend gewirkt. Überdies

¹ Das Jiddische und sein Verhältnis zu den deutschen Mundarten unter besonderer Berücksichtigung der ostgalizischen Mundart. Erster Teil: Allgemeiner Teil – Lautlehre (einschließlich Phonetik der ostgalizischen Mundart). Erste Hälfte, Allgemeiner Teil. Von Jechiel Fischer. Diss. phil. Heidelberg (Teildruck Leipzig 1936).

sind die sprachwissenschaftlichen Ergebnisse im wesentlichen nicht überholt. Wäre ich heute in der Lage, den Gegenstand neu zu bearbeiten, so hätte ich gewiß vieles anders formuliert als in meinen Jugendjahren. Ich hätte auch mehr und neues Material über die deutschen Mundarten zur Verfügung, müßte auch manche neue Erkenntnisse der hebräischen Sprachforschung für unseren Gegenstand überprüfen, vielleicht auch in der Slavistik; aber in der Erforschung des Jiddischen ist auf dem hier behandelten Gebiet kaum Neues geschaffen worden. Soweit jiddische Sprachforschung in diesen Jahren überhaupt noch möglich war, hat sie sich in anderen Geleisen bewegt¹.

Doch muß ich hier auf *eine* bedeutsame Arbeit aufmerksam machen, die D. Leibels 'On Ashkenazic Stress' (veröffentlicht

¹ Die höchst verdienstvolle systematische Arbeit des Jiwo-Instituts in New York (bis zum 2. Weltkrieg in Wilna) an grammatischer Normierung und praktisch-wissenschaftlicher Entwicklung der Sprache, an synchronischem Aufdecken verschiedener Sprachschichten von literarischer und stilistischer, mundartlicher und folkloristischer Seite her, aber auch an eifrigem Material-sammeln zu historischem Erfassen des Jiddischen und Ergründen bisher unge-löster Fragen – soll damit keinesfalls unterschätzt werden. In sprachwissen-schaftlicher Hinsicht haben sich Max Weinreich (Vater) und Uriel Weinreich (Sohn), Juda A. Joffe und Nathan Süsskind besonders verdient gemacht. Die Arbeiten M. Weinreichs über das Westjiddische und die Vorarbeiten Uriels für den geplanten Großen Sprachatlas haben viele neue Einsichten in dialektologische und dialektgeographische Einzelheiten geschaffen. Deren Aufnahme in meine Arbeit, selbst wenn es noch möglich wäre, hätte den Rahmen gesprengt, der notgedrungenen (selbst bei Einzelheiten) auf das Prinzipielle gerichtet war. Was aber M. W. 1960 in der vom Jiwo herausge-ggebenen, von J. Mark redigierten Vierteljahrsschrift „Jidische Sprach“ über die Jiddischen Urvokale veröffentlicht hat, beruht auf Teilen meiner Laut-lehre, die ihm bekannt waren (ohne daß er dies erwähnt hat).

In Deutschland wirkt, wohl als einziger, Franz J. Beranek, dessen erste Arbeit „Jiddisch in der Tschechoslowakei“ (jiddisch in Jiwoletter IX 1936 erschie-nen) ich bei der erwähnten Durchsicht des Allgemeinen Teils für das Südwest-jiddische verwenden konnte. Von den vielen späteren Arbeiten (wie „Jiddisch“ in Stammers „Deutsche Philologie im Aufriß“, „Das Pinsker Jiddisch“) sind mir bisher leider nur die Titel bekannt geworden. Nur den „Westjid. Sprach-atlas“ habe ich jetzt noch einsehen können und schätzen gelernt, ohne daß er für meine Lautlehre noch irgendwie zu benutzen war.

in 'The Field of Yiddish, Second Collection, ed. Uriel Weinreich, Haag 1965'), weil sie in der Erklärung der jiddischen Betonung hebräischer Wörter einen wesentlichen Fortschritt bedeutet. Leibel teilt meine Ansicht vom deutschen Einfluß, ohne von ihr gewußt zu haben (obwohl ich sie bereits anderweitig veröffentlicht habe); es ist ihm aber gelungen, genaue Regeln für das aufzustellen, was in dieser Arbeit nur allgemein als Kompromiß zwischen der deutschen und der hebräischen Betonungsweise dargestellt ist.¹ Ich sehe auch darin eine Bestätigung meiner These über die gesamte Entwicklung des hebräischen Teils im Jiddischen (einschließlich des sakralen Hebräisch), die von manchen Hebraisten, unter Berufung auf neue Erkenntnisse und ohne Prüfung meiner Argumente im einzelnen, gelegentlich angefochten wurde.

Das Erscheinen des Buches habe ich zu verdanken – der unvergleichlichen Güte der mir vorher unbekanntem Herren Professoren Dr. Christian Habicht, Dr. Peter von Polenz und Dr. Teut Andreas Riese, sowie der Großzügigkeit des Kultusministeriums Baden-Württemberg, der Neuphilologischen (und der anderen Nachfolgerinnen der vormaligen Philosophischen) Fakultät der Universität Heidelberg und der Heidelberger Universitätsgesellschaft. Ihnen allen möchte ich hier meinen innigsten Dank aussprechen.

Daß Herr Robert Harsch-Niemeyer trotz unzähliger Schwierigkeiten so bereitwillig das auszuführen unternommen hat, was sein Großvater Herr Hermann Niemeyer im nationalsozialistischen Reich prinzipiell auf sich nehmen wollte, aber praktisch nicht mehr konnte, und so liebevoll ausgeführt hat, verpflichtet mich ebenfalls zu tiefem Dank. Seinen Mitarbeitern, Herrn W. Reiner und Frau R. Brinkhus danke ich für ihr verständnisvolles Bemühen um Gehalt und Gestalt der Herausgabe, der Buchdruckerei H. Laupp jr für die korrekte und nachsichtige Ausführung der schweren Anforderungen.

Viele, viele Zufälle, sämtlich Fügung des Herrn, Dem ich alles zu danken habe.

Haifa 1971

Dr. Jechiel Bin-Nun

¹ S. Lautlehre, Hebr.-jiddischer Bestandteil, Der Akzent.

Verzeichnis der benutzten Literatur

- Albrecht, K.: Die Leipziger Mundart, Leipzig 1881.
- »Am Urquell«, Monatsschrift für Volkskunde, herausgegeben von F. S. Krauß, Wien 1891–96.
- Avé-Lallement, F. Ch. B.: Das deutsche Gaunertum, Leipzig 1858–62.
- Bauer, H., und P. Leander: Historische Grammatik der hebräischen Sprache des Alten Testaments, Halle 1918.
- Behaghel, O.: Geschichte der deutschen Sprache, 4. Auflage, Straßburg 1916.
- Benecke-Müller-Zarncke: Mittelhochdeutsches Wörterbuch, Leipzig 1854–61.
- Berneker, E.: Slawisches etymologisches Wörterbuch I, Heidelberg 1913.
- Bernstein, I.: Jüdische Sprichwörter und Redensarten, Warschau-Krakau 1908 [jiddisch].
- Birnbaum, S.: Praktische Grammatik der jiddischen Sprache, Wien-Leipzig 1915.
- Birnbaum, S.: Das hebräische und aramäische Element in der jiddischen Sprache, Kirchhain 1922 [Würzburger Dissertation].
- Birnbaum, S.: Jiddische Sprache – in: Encyclopaedia Judaica, Bd. 9, Sp. 112 bis 127.
- Birnbaum, S.: Jiddische Sprache – in: Jüdisches Lexikon, Bd. 3, Sp. 269–278.
- Birnbaum, S.: Übersicht über den jiddischen Vokalismus – in: Zeitschrift für deutsche Mundarten 1923, 122–130.
- Birnbaum, S.: Die jiddische Sprache – in: Germanisch-Romanische Monatshefte 11, 149–155.
- Birnbaum, S.: Die Umschrift des Jiddischen – in: Teuthonista 9, 90–105.
- Birnbaum, S.: Umschrift des ältesten datierten jiddischen Schriftstücks – in: Teuthonista 8, 197–207.
- Birnbaum, S.: Das älteste datierte Schriftstück in jiddischer Sprache – in: Paul und Braunes »Beiträge« 56, 11–22.
- Booch-Arkossy, F.: Polnisch-deutsches und deutsch-polnisches Wörterbuch. 4. Auflage, Leipzig 1883.
- Braune, W.: Althochdeutsche Grammatik, 3. und 4. Auflage, Halle 1925.
- Broch, O.: Slawische Phonetik, Heidelberg 1912.
- Brückner, A.: Słownik etymologiczny języka polskiego, Krakau 1927 [polnisch].
- Caro, G.: Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Juden im Mittelalter und der Neuzeit, Leipzig 1908.
- »Der Urquell«, Monatsschrift für Volkskunde, herausgegeben von F. S. Krauß, Wien 1897–98.
- Erik, M.: Die Geschichte der jiddischen Literatur von der ältesten Zeit bis zur Haskala-Epoche, Warschau 1928 [jiddisch].
- Fischer, H.: Geographie der schwäbischen Mundart, Tübingen 1895.
- Fischer, H.: Schwäbisches Wörterbuch, Tübingen 1904–20.
- Gebhardt, A.: Grammatik der Nürnberger Mundart, Leipzig 1907.

- Gerbet, E.: Grammatik der Mundart des Vogtlandes, Leipzig 1908.
- Gerzon, J.: Die jüdisch-deutsche Sprache, eine grammatisch-lexikalische Untersuchung ihres deutschen Grundbestandes, Köln 1902 [Heidelberger Dissertation].
- Gesenius, W.: Hebräische Grammatik, 29. Auflage (von Bergsträsser), Leipzig 1918.
- Grimm, J. und W.: Deutsches Wörterbuch, Leipzig 1854 ff.
- Grünbaum, M.: Jüdisch-deutsche Chrestomathie, Leipzig 1882.
- Güdemann, M.: Geschichte des Erziehungswesens und der Kultur der abendländischen Juden, Wien 1880–88.
- Halter, E.: Die Mundarten im Elsaß, Straßburg 1908 (Kap. 17: Das Elsässer Judendeutsch).
- Harkavy, A.: Die Juden und die slawischen Sprachen, Wilna 1867 [hebräisch].
- Hausenblas, A.: Grammatik der nordwestböhmischen Mundart, Prag 1914.
- Heilig, O.: Grammatik der ostfränkischen Mundart des Taubergrundes, Leipzig 1898.
- Hertel, L.: Thüringer Sprachschatz, Weimar 1895.
- Hintner, V.: Beiträge zur Tiroler Dialektforschung, Der Defregger Dialekt, Wien 1878.
- »Jiddische Philologie« – herausgegeben von Weinreich-Prilutzki-Reisen, Warschau 1924–25 [jiddisch].
- »Jiwobleter« – Monatsschrift des Jiddischen Wissenschaftlichen Instituts, Wilna 1931 ff. [jiddisch].
- Jutz, L.: Die alemannischen Mundarten, Halle 1931.
- Kauffmann, F.: Geschichte der schwäbischen Mundart im Mittelalter und in der Neuzeit, Straßburg 1890.
- Kaufmann, D.: Die Memoiren der Glückel von Hameln, Frankfurt a. M. 1896.
- Kirsch, G.: Die Bistritzer Mundart verglichen mit der moselfränkischen – in: Paul und Braunes »Beiträge« 17, 347–411.
- Kluge, F.: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 11. Auflage (von Götze), Berlin-Leipzig 1934.
- Landau, A.: Das Deminutivum der galizisch-jüdischen Mundart – in: Nagls »Deutsche Mundarten«, I, 1, 46–58.
- Landau, A.: Die Sprache der Memoiren Glückels von Hameln – in: Mitteilungen der Gesellschaft für jüdische Volkskunde, herausgegeben von M. Grunwald, Bd. 7, 20–68.
- Landau, A.: Über Gerzon und Sainéan – Zeitschrift für deutsche Philologie 36, 262–269.
- Leibowitz, N.: Die Übersetzungstechnik der jüdisch-deutschen Bibelübersetzungen des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, dargestellt an den Psalmen – Paul und Braunes Beiträge 55, 377–463 [Marburger Dissertation, Halle 1930].

- Lessiak, P.: Die Mundart von Pernegg in Kärnten – Paul und Braunes »Beiträge« 28, 1–227.
- Lessiak, P.: Beiträge zur Geschichte des deutschen Konsonantismus (herausgegeben von E. Schwarz), Brün­n-Prag-Leipzig-Wien 1933.
- Lexner, M.: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, Leipzig 1872–78.
- Loewe, H.: Die Sprachen der Juden, Berlin 1911.
- Loewe, R.: Die jüdisch-deutsche Sprache – in: Ost und West, Bd. 4.
- Martin, E., und Lienhart, H.: Wörterbuch der elsässischen Mundarten, Straßburg 1899–1907.
- Maußer, O.: Mittelhochdeutsche Grammatik auf vergleichender Grundlage, München 1932–33.
- Maußer, O.: Registerband zu Schmellers Werk »Die Mundarten Bayerns«, München 1930.
- Michels, V.: Mittelhochdeutsches Elementarbuch, 3. und 4. Auflage, Heidelberg 1921.
- Mises, M.: Die jiddische Sprache, Berlin-Wien 1924.
- Mises, M.: Die Entstehungsursache der jüdischen Dialekte, Wien 1915.
- Mikkola, J. J.: Urslawische Grammatik, Heidelberg 1913.
- Miklosich, F.: Etymologisches Wörterbuch der slawischen Sprachen, Wien 1886.
- Müller, J.: Rheinisches Wörterbuch, Bonn 1928–31 (Bd. 1–2).
- Müller-Fraureuth, K.: Wörterbuch der obersächsischen und erzgebirgischen Mundarten, Dresden 1911–14.
- Paul, H.: Deutsche Grammatik, Halle 1916–20.
- Paul, H.: Deutsches Wörterbuch, 2. Auflage, Halle 1908.
- Paul, H.-E. Gierach: Mittelhochdeutsche Grammatik, 12. Auflage, Halle 1929.
- Pawlowsky, J.: Russisch-deutsches und deutsch-russisches Wörterbuch, 3. Auflage, Riga-Leipzig 1900–02.
- Perles, F.: Zur Erforschung des Jüdisch-Deutschen – Paul und Braunes »Beiträge« 43, 296–309 und 44, 182–184.
- Popowicz, E.: Ruthenisch-deutsches Wörterbuch, Czernowitz 1904.
- Prilutzki, N.: Der jiddische Konsonantismus, Warschau 1917 [jiddisch].
- Regel, K.: Die Ruhla'er Mundart, Weimar 1868.
- Reis, H.: Die deutschen Mundarten, Berlin-Leipzig 1920.
- Rubstein, B.: Entstehung und Entwicklung des Jiddischen, Warschau 1922 [jiddisch].
- Rückert, H.: Entwurf einer systematischen Darstellung der schlesischen Mundart im Mittelalter. Paderborn 1878.
- Sainéan, L.: Essai sur le Judéo-Allemand – in: Memoires de la Société de Linguistique de Paris, Bd. 12, 90–138 und 176–196.
- Scheiner, A.: Die Mediascher Mundart – Paul und Braunes »Beiträge« 12, 113–167.
- Schmeller, J. A.: Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt, Neudruck, München 1929.

- Schmeller, J. A.: Bayerisches Wörterbuch, 2. Ausgabe (von Frommann), München 1872-77.
- »Schriften des Jiddischen Wissenschaftlichen Instituts«, Wilna 1926-29: a) Philologische Schriften Bd. 1-3, 1926-29; b) Historische Schriften Bd. 1, 1929 [jiddisch].
- Schwäbl, J. N.: Die altbayerische Mundart, München 1903.
- Schwarz, E.: Die germanischen Reibelaute *s, f, ch* im Deutschen, Reichenberg 1926.
- Siebs, Th.: Deutsche Bühnenaussprache, 14. Auflage, Köln 1927.
- Staerk, W.-A. Leitzmann: Die jüdisch-deutschen Bibelübersetzungen von den Anfängen bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. 1923.
- Staub, F., und L. Tobler: Schweizerisches Idiotikon, Frauenfeld 1881 ff.
- Stern, M.: Deutsche Sprachdenkmäler in hebräischen Schriftcharakteren, Kiel 1895.
- Strack, H. L.: Jüdisches Wörterbuch, Leipzig 1916.
- Stütterlin, L.: Neuhochdeutsche Grammatik mit besonderer Berücksichtigung der neuhochdeutschen Mundarten, München 1924.
- Tawjow, J. Ch.: Die slawischen Elemente im Jüdisch-Deutschen – in: »Hasschiloach« (herausgegeben von J. Klausner), Jahrgang 30, 139-150 und 351-362 [hebräisch].
- Tschinkel, H.: Grammatik der Gottscheer Mundart, Halle 1908.
- Unwerth, W. v.: Die schlesische Mundart in ihren Lautverhältnissen grammatisch und geographisch dargestellt, Breslau 1931.
- Vondrák, W.: Vergleichende slawische Grammatik, Göttingen 1906.
- Weigand, F. L. K.: Deutsches Wörterbuch, 5. Auflage (herausgegeben von Hirt), Gießen 1907-09.
- Weinhold, K.: Mittelhochdeutsche Grammatik, Paderborn 1883.
- Weinhold, K.: Alemannische Grammatik, Berlin 1863.
- Weinhold, K.: Bairische Grammatik, Berlin 1867.
- Weinhold, K., Über deutsche Dialektforschung, Die Laute und Wortbildung und die Formen der schlesischen Mundart, Wien 1853.
- Weinreich, M.: Staffeln, 4 Studien zur jiddischen Sprachwissenschaft und Literaturgeschichte, Berlin 1923 [jiddisch].
- Weise, O.: Unsere Mundarten, ihr Werden und ihr Wesen, Leipzig-Berlin 1919.
- Weiß, C. Th.: Das Elsässer Judendeutsch – in: Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens, 12, 121-182.
- Wenker, G.-F. Wrede: Deutscher Sprachatlas, Marburg 1926 ff. (dazu: Wredes Berichte im »Anzeiger für deutsches Altertum«, 18 ff.).
- Wenzel, F.: Studien zur Dialektgeographie der südlichen Oberlausitz und Nordböhmens, Marburg 1919.
- Wiener, L.: On the Judaeo-German spoken by the Russian Jews – in: American Journal of Philology, 14, 41-67 und 456-482.

Wilenkin, L.: Jiddischer Sprachatlas der Sowjetunion, Minsk 1931 [jiddisch].
Zeitschrift des Instituts für weißrussische Kultur, Jüdische Abteilung, herausgegeben von Weinger, Minsk 1926–28 [jiddisch].

Andere, hier nicht aufgezählte Literatur über das Jiddische findet man bei

Landau, A.: Bibliographie des Jüdisch-Deutschen – in: Nagls »Deutsche Mundarten« I, 2, 126–132.

Borochow, B.: Die Bibliothek des jiddischen Philologen – in: »Der Pinkas«, Jahrbuch für die jiddische Literatur- und Sprachgeschichte, für Folklore, Kritik und Bibliographie, Wilna 1913–14 [jiddisch].

Birnbaum, S.: Praktische Grammatik der jiddischen Sprache, Wien-Leipzig 1915, S. 185–188.

**ALLGEMEINER
TEIL**

Zur phonetischen Umschrift im Allgemeinen Teil

DIE PHONETISCHE UMSCHRIFT IST NUR DORT ANGEWANDT, wo die Lautform eines jiddischen Wortes möglichst genau wiedergegeben werden soll, also nur, wo sie auch wirklich bekannt ist, beziehungsweise sich erschließen läßt. Die Umschrift der älteren jiddischen Texte dagegen ist im allgemeinen der neuhochdeutschen Schreibweise angenähert; denn da ist die genaue Lautform nicht mehr eindeutig zu erschließen (nur hier und da sind aus praktischen Erwägungen phonetische Zeichen auch in die älteren Texte aufgenommen worden). Aber auch die phonetische Umschrift hält sich nach Möglichkeit an den Brauch des Neuhochdeutschen. Nur einige Einzelheiten mußten geändert beziehungsweise zur Ergänzung hinzugefügt werden. So wird die Länge eines Vokals durch ein [^] über demselben bezeichnet, während der kurze Vokal auch da, wo kein Doppelkonsonant folgt, unbezeichnet bleibt; man lese also *bleter* mit kurzem *e* wie deutsch *Blätter*, obwohl nach jiddischer Orthographie nur ein *t* steht. Zuweilen wird der betonte Vokal durch ein ['] über ihm hervorgehoben. Ein kleines, hochstehendes ^{a, e, i, n} wird nur ganz schwach und flüchtig gesprochen, wie z. B. das *e* in der deutschen Vorsilbe *be-* (*bescheren*), oder das *n* in französisch *an, en* usw. Man lese das *ei* als *ej* (z. B. *feider = fejder* Feder); dem neuhochdeutschen *ei* entspricht in der phonetischen Umschrift *ai* (z. B. *bain* Bein). Das *s* (*f*) meint den stimmhaften, weichen Laut (wie französisch *z*), das *ss* den scharfen, und zwar kann *ss* auch nach langen Vokalen stehen (z. B. *wásse* weiße). Demgemäß mußte vor *t* und *p* das *sch*, gegen die Schreibweise der neuhochdeutschen Orthographie, ausgeschrieben werden (z. B. *schtain* Stein). Neben dem *sch* steht als sein stimmhafter Partner *sh* (wie französisch *j*). Das *ch* ist im Jiddischen immer, auch nach *e, i*, als Hintergaumenlaut (*ach*-Laut) zu sprechen.

A. Der Name

VERHÄLTNISMÄSSIG KURZ IST IN DER JAHRTAUSENDE LANGEN Geschichte des jüdischen Volkes die Zeit, in der das Hebräische als Sprache des Alltags geherrscht hat. Im weitaus größeren Teil seiner Geschichte sehen wir das jüdische Volk sich im Alltag anderer Sprachen bedienen, freilich ohne dabei dem Hebräischen ganz die Treue zu brechen. Wo dieses aus dem alltäglichen Gebrauch ausgeschaltet wird, folgt es dem jüdischen Volk auf seinem langen Wanderwege als 'heilige Sprache' (לשון הקודש), gleichsam für eine bessere Zeit aufbewahrt.

Dieser 'heiligen Sprache' — der hebräische Ausdruck wurde, wie die allgemein verbreitete Form לשון קודש zeigt, nicht immer korrekt überliefert — steht nun auf der anderen Seite die jeweilige Landessprache als die 'fremde' (לעז) gegenüber. 'Fremd' heißt sie, selbst wenn sie bekannter und geläufiger ist als die hebräische, solange die historisch-traditionelle Verbundenheit mit dieser im Volksbewußtsein fortlebt. Im übrigen ist dieses Wort selbst etwas Überliefertes, spiegelt also nicht jederzeit genau das psychologische Verhältnis der Juden zur Landessprache wider.

Der Vorgang spielt sich etwa so ab: eine Gruppe hebräisch sprechender Juden siedelt sich in Italien an, kommt in Berührung mit dem Italienischen und nennt es ihrem Empfinden gemäß schlechthin 'לעז'. Diese Bezeichnung wird durch den häufigen Gebrauch zum festen Begriff, sie verliert ihre konkrete Bedeutung und verblaßt zu einem Eigennamen, zum hebräischen Namen für 'Italienisch'. Hat sich inzwischen die Gruppe mit dem Italienischen vertraut gemacht, so liegt doch andererseits kein eigentlicher Grund vor, den bereits eingebürgerten Namen aufzugeben. So wird 'לעז' jeweils mit der Landessprache identisch, für den italienischen Juden also mit dem Italienischen, für den französischen Juden mit dem Französischen usw., kann aber auch später nicht mehr zur Bezeichnung einer anderen, einer eigentlichen Fremdsprache benutzt werden: der französische

Jude muß das Italienische eben schon bei seinem eigentlichen Namen nennen.

Für das Deutsche war die Bezeichnung יצ׳ nicht üblich. Allerdings liegt darin nicht etwa eine Bevorzugung. Ein 'geschichtlicher Zufall' vielmehr, gestützt durch die eben erwähnte Kraft der Tradition, hat das bewirkt. Es war ein 'geschichtlicher Zufall', daß die ersten jüdischen Gemeinden Deutschlands im Rheinland entstanden und von hier aus die gesamte jüdische Überlieferung nach den anderen Städten Deutschlands getragen wurde. Im Rheinland sprachen die Juden bis ins dreizehnte Jahrhundert hinein als die eigentliche Muttersprache französisch, daneben erst deutsch.¹ Für sie war יצ׳ das Französische, das Deutsche mußten sie genauer als לשון אשכנז (das ist: Sprache Deutschlands) bezeichnen.² An dieser Scheidung zwischen *l'schôn aschkenas* und *la'as* wurde nun im Rheinland, selbst nachdem Deutsch die alleinherrschende Landessprache geworden war, festgehalten und sie wurde auch an andere deutsche Juden überliefert. Seitdem trägt die Alltagssprache der deutschen Juden diesen 'importierten' Namen. Schriftlich überliefert ist er uns schon aus dem Jahre 1290 in einer Berner Handschrift des 'Aruch'.³ Es ist die in mittelalterlichen Schriften am häufigsten vorkommende Benennung. Wir finden sie aber auch noch in Schriften des sechzehnten Jahrhunderts, zu einer Zeit, als sie längst nicht mehr zutreffend war.

Neben לשון אשכנז erscheint, durch dieselbe Handschrift schon bezeugt, der Begriff לשוןנו (unsere Sprache). Er ist das 'einheimische' Gegenstück zu jenem. Aus demselben Verhältnis zwischen der deutschen und der französischen Sprache wird nun von deutscher Seite aus die erste als 'unsere Sprache' bezeichnet, obwohl derselbe Ausdruck im Rheinland gerade in bezug auf die zweite, also gleich *la'as* im Gegensatz zu *l'schôn aschkenas* ge-

¹ Siehe die genaueren Ausführungen Güdemanns in seiner Geschichte des Erziehungswesens und der Kultur der abendländischen Juden, Wien 1880-88, Bd. I, S. 273 ff.

² Vgl. die Gegenüberstellung beider Bezeichnungen bei Güdemann a. a. O. S. 200, 214, 215.

³ Vgl. 'Jiddische Philologie' herausgegeben von Weinreich-Prilutzki-Reisen Warschau 1924-26, S. 386.

braucht wird.¹ Zur Bezeichnung des Deutschen kann er also nur in einer Gegend entstanden sein, in der sich die Juden des Deutschen als Landessprache bedienten. Er wird wohl auch jünger sein als *leschôn aschkenas*, obgleich wir in der Literatur schon beiden gleichzeitig begegnen. Auch *leschônênu* wird noch im sechzehnten Jahrhundert angewandt auf Verhältnisse, für die es nicht mehr zutrifft, jedenfalls nicht in seiner ursprünglichen Bedeutung.

Denn das steht fest: *leschônênu* bedeutet — wie der allgemeine Gebrauch lehrt — ‘unsere Sprache’ nur im Gegensatz zur französischen Sprache, nicht etwa — ebensowenig wie *leschôn aschkenas* — jüdisches im Gegensatz zum allgemeinen Deutsch. Sowohl *leschônênu* als auch *leschôn aschkenas* meinen nur die deutsche Sprache im allgemeinen, als welche die von den Juden gesprochene gelten wollte und, objektiv betrachtet, gelten mußte. Wenn allmählich eine Differenzierung in der Sprache eintrat und trotzdem die alten Bezeichnungen beibehalten wurden, so darf man dennoch die Differenzierung nicht schon in diese selbst hineinlegen.

Dasselbe gilt vom Begriff *taitsch* (beziehungsweise ursprünglich *tiutsch*, *teutsch*), der genau dem hebräischen לשון אשכנז entspricht und in deutschen (beziehungsweise jüdisch-deutschen) Schriften in gleicher Bedeutung gebraucht wird, wie לשון אשכנז und לשון גונו in hebräischen. Alle drei sind längst nicht mehr im Gebrauch.² Während aber die beiden hebräischen Ausdrücke naturgemäß in den Schriften nur zur Anwendung gelangen konnten — hebräisch schrieb man, man sprach es nicht —, war *taitsch* wohl auch im Sprechen, zur Bezeichnung des Gesprochenen, das übliche Wort. Man mag selbst dann noch von einem *Taitsch* gesprochen haben, als man ein wirkliches *Taitsch* nicht mehr sprach. Und länger noch hielt sich das Wort in der Schrift-beziehungsweise Drucksprache: selbst als man von einem *Taitsch* nicht mehr sprach, schrieb man noch davon.

Von nichtjüdischer Seite und aus späterer Zeit (erst aus der Neuzeit) stammen die Begriffe ‘Jüdisch-deutsch’ und ‘Juden-

¹ Vgl. Güdemann a. a. O. Bd. I, S. 277 u. 200.

² Das Wort *taitsch* oder *tâtisch* lebt zwar heute noch, aber nur als Begriffsname im Sinne von *Übersetzung*, *Bedeutung*.

deutsch'. Namentlich der erste wird bis in unsere Zeit hinein, und zwar nach den nichtjüdischen Vorbildern auch von jüdischer Seite, gebraucht. Noch vor einer Generation war er — auch in französischer beziehungsweise englischer Übersetzung als *judéo-allemand* beziehungsweise *judaeo-german* in den wissenschaftlichen Abhandlungen vorherrschend, während das mit einem Beigeschmack behaftete 'Juden deutsch' da eher gemieden und der Tagesliteratur überlassen wurde. 'Jüdischdeutsch' (beziehungsweise 'Juden deutsch') sollte einerseits den immer (auch heute noch) deutlich empfundenen geschichtlichen und Ursprungszusammenhang der Sprache, welche die Juden redeten, mit dem Deutschen und andererseits den besonderen Charakter, den ihr die Juden verliehen hatten, zum Ausdruck bringen. Dennoch, oder gerade deswegen, kann man diesen Namen nicht als sehr glücklich bezeichnen, sofern er sich auf die gesprochene jüdische Mundart von heute oder selbst auf die vom siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert beziehen soll. Es wird nämlich dabei das Eigenständige in den diese Sprache (oder Mundart) beherrschenden Gesetzen und Entwicklungstendenzen übersehen; es wird der Eindruck erweckt, als wäre sie völlig abhängig vom Deutschen, als erhielte sie von ihm die Entwicklungsgesetze aufgenötigt, und als bestünde ihr spezifischer Charakter nur in einigen unwesentlichen Abweichungen, die über diesen Rahmen nicht hinausgingen. Mit Recht meint daher Birnbaum,¹ daß er ebenso unpassend sei, wie etwa 'Englisch-deutsch', 'Normanno-angelsächsisch' für das Englische oder 'Gallo-lateinisch', 'Französisch-romanisch' für das Französische.

So wenig also diese Benennung für die lebende Sprache zutrifft; für eine bestimmte Stufe in ihrer Entwicklungsgeschichte und eine bestimmte Gattung ihrer Literaturdenkmäler werden wir sie wohl verwenden können. Es handelt sich, um das gleich vorwegzunehmen, unter anderem um diejenigen Literaturdenkmäler, die zum Unterschied vom gesprochenen Idiom bewußt die Anlehnung an die deutsche Schriftsprache suchen und für die man zum Teil ebensogut den Namen *iwre-taitsch* wählen könnte, der im Grun-

¹ In seinem Aufsatz im 'Jüdischen Lexikon' Bd. III, Sp. 269.

de genommen wörtlich den Begriff 'jüdisch-deutsch' wiedergibt, obwohl er mit diesem weder seiner Entstehung nach noch in seiner heutigen Anwendung zusammenhängt. Entstanden ist *iwre-taitsch* zweifellos in Anlehnung an das früher gebräuchliche *Taitsch*, als man in jüdischen Kreisen im Osten das Bewußtsein hatte, kein Deutsch mehr vor sich zu haben. Angewandt wird er speziell auf die Sprache der religiösen Volksliteratur. Zur Bezeichnung der gesprochenen Sprache ist er, wie es scheint, nie benutzt worden.

Dazu gebrauchte und gebraucht man, seitdem das Wort *taitsch* ausgeschieden war, die Bezeichnung *jüdisch*. Man spricht von einer 'jüdischen' Sprache spätestens seit dem sechzehnten Jahrhundert; im Jahre 1597 ist diese Bezeichnung bereits literarisch belegt. Es ist sehr wahrscheinlich, wenn auch nicht mit Sicherheit anzunehmen, daß sie erst im Osten aufgetaucht ist. Sie ist jedenfalls Ausdruck des Empfindens, eine eigene Sprache zu sprechen, was uns somit für das sechzehnte Jahrhundert bereits bezeugt wird. 'Jüdisch' heißt also bis auf den heutigen Tag im Munde der Juden die Sprache, deren sie sich bedienen. So wurde sie auch in der Zeit des Sprachenstreits von ihren ideologischen Anhängern und Vorkämpfern (vor allem Nathan Birnbaum) demonstrativ genannt, um jenem Empfinden eine ideologisch-theoretische Unterlage zu geben. Von hier aus geht das Wort zunächst auch in die wissenschaftliche Terminologie über (so Strack, Jüdisches Wörterbuch). Mit Recht — denn sowohl das subjektive Empfinden des Volkes als auch die ideologischen Argumente der Streiter werden durch die wissenschaftlichen Forschungen gerechtfertigt, und so liegt in der Tat nichts näher, als daß man von der im Volke selbst gebräuchlichen Bezeichnung ausgeht.

Daraus erwuchs jedoch eine Schwierigkeit anderer Natur. Der Begriff 'jüdisch' ist ein ethnographischer und erweckt in diesem Zusammenhang den Eindruck, als handle es sich um die nationale Sprache des jüdischen Volkes. Die Schwierigkeit wurde aktuell, als die moderne national-jüdische Bewegung, der Zionismus, das Hebräische zur nationalen Sprache erklärte, indem sie

darin nur bewußt zum Ausdruck brachte, was immer im Unterbewußtsein des jüdischen Volkes lag.

Eine Lösung bot sich von selbst. In Amerika, wo das Jiddische zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts (im Zusammenhang mit der verstärkten ostjüdischen Einwanderung) einen bedeutenden literarischen Aufschwung zu verzeichnen hatte, und das Interesse auch für seine wissenschaftliche Behandlung gestiegen war, lautete die englische Transkription für das Wort *jüdisch*: *yiddish*. Das neue Wort wurde dankbar aufgegriffen und in dieser Lautform — in deutscher Umschrift: *jiddisch* — vor allem in die deutsche wissenschaftliche Terminologie eingeführt. Man denkt dabei unwillkürlich an die sehr ähnliche (wenngleich durch andere Gründe veranlaßte) Lösung, die auf dem Gebiet der deutschen Dialektgeographie durch die Scheidung zwischen *bayrisch* (als politischer und ethnographischer Begriff) und *bairisch* (als dialektgeographischer Begriff) erzielt worden ist. Auch im Hebräischen wird nunmehr zwischen 'יהודית' (= jüdisch) und 'אידיש' (= jiddisch) unterschieden. Im Jiddischen selbst wird an der im Volk gebräuchlichen Bezeichnung 'יידיש' (oder 'אידיש') festgehalten, die freilich ebensogut auch als Wiedergabe von 'jiddisch' aufgefaßt werden könnte.

Das in jiddisch sprechenden Kreisen oft zu hörende *mam'loschn* bedeutet wörtlich 'Muttersprache' und ist nicht als eigentlicher Name anzusehen. Es handelt sich da eher um eine etwas humoristisch gedachte und gebrauchte Umschreibung des Jiddischen.

Ebenso ist das Wort 'Jargon' lediglich als eine Umschreibung zu werten, freilich als eine Umschreibung ganz anderer Natur, die das Jiddische dem jüdischen und nichtjüdischen Aufklärertum einerseits und dem Antisemitismus andererseits zu verdanken hat. Die Grundlage dafür bot jene allgemeine, auch heute noch nicht ganz überwundene Anschauung, daß jeder Dialekt nur eine niedere, von der ungebildeten Masse verderbte, Abart der Hochsprache sei. In diesem Falle kam noch hinzu, daß es die Juden waren, die augenscheinlich ohne jede Berechtigung die deutsche Sprache 'verhunzt' hätten (Treitschke), so daß da Haß und Verachtung, dort die Scham, mit einer verfälschten Mundart als eigenen Spra-

che aufzutreten, doppelt begründet waren. Nachdem das Wort im Westen im allgemeinen außer Kurs geraten ist (von der politischen Tagesliteratur abgesehen), scheint es im Osten sogar eine gewisse Renaissance zu erleben. Es wird mit besonderer Vorliebe sowohl, von den assimilierten Juden, als auch den ihre Assimilation fördernden Behörden und pseudowissenschaftlichen Instanzen gebraucht. Auf andere Schimpfnamen, wie 'Mauschelei' (= Dialekt des als Judenkarikatur hingestellten Mauschel) und dergleichen einzugehen, ist überflüssig. Nicht einzusehen ist allerdings, weshalb man auch in jüdischen Kreisen und Schriften bis in die heutige Zeit derartige Ausdrücke zu hören und zu sehen bekommen muß.¹ Sollte es nur kritikloses Übernehmen und unüberlegtes Wiederholen fremder Redensarten sein, — dann um so trauriger.

B. Geschichte des Jiddischen

1. Die sprachlichen Verhältnisse der Juden in Deutschland in der althochdeutschen und mittelhochdeutschen Epoche

VON GALLIEN HER SIND DIE JUDEN IN FRÜHCHRISTLICHER Zeit nach Deutschland gekommen. »Als Kolonisten, Kaufleute oder Handwerker sind sie mit den Römern mitgezogen. Vielleicht sind einzelne auch als Soldaten hingekommen. «(Elbogen). Rechtlich, wirtschaftlich und sprachlich waren sie der nichtjüdischen Umgebung völlig gleichgestellt. Sie waren gleich allen römische Bürger. Sie betrieben ebenso wie die anderen Landwirtschaft, Handel und Handwerk und sprachen wohl entweder das von den Legionen mitgebrachte Latein beziehungsweise Griechisch oder aber wie die einheimische Bevölkerung gallisch beziehungsweise germanisch; hebräisch beziehungsweise aramäisch haben sie zweifellos mehr oder minder gekannt, sie hatten es von ihrer Heimat

¹ Aus dem Ende des neunzehnten Jahrhunderts sei hier z. B. nur auf einen Mann wie Güdemann hingewiesen, der sie in seiner erwähnten Geschichte des Erziehungswesens (Bd. III, S. 281, 293 ff.) gebraucht.

nach Italien und von da nach den neuen Wohnsitzen mitgebracht, aber weder da noch dort gesprochen. Sie haben sich sprachlich zweifellos an die neue Umgebung assimiliert.

In der nachrömischen Zeit hat sich zunächst in der Praxis nichts wesentlich geändert. Inwiefern sich die Juden noch romanischer Dialekte bedienten, ist für diese Zeit nicht festzustellen und mag dahingestellt bleiben; fraglos ist die deutsche Sprache, genauer sind die althochdeutschen Mundarten, in den Vordergrund getreten, und die Juden sind in die deutsche Sprachgemeinschaft eingereiht worden. Doch vom allgemeinen Gesichtspunkt aus hat sich der alte Zustand erhalten. Die Juden sprachen das Althochdeutsche mit ebensolcher Selbstverständlichkeit wie die Nichtjuden.

Ihre Besonderheit lag auf religiösem Gebiet — im weitestem Sinne des Wortes. Für die sprachlichen Verhältnisse jedoch darf diese Besonderheit nicht überschätzt werden. Nichts wäre irriger als die Annahme, daß dieses religiös-kulturelle Eigenleben von vornherein eine starke Verschiedenheit in der Sprache, also die Entstehung eines 'jüdischen' Dialekts zur Folge gehabt habe. Selbst Begriffe der unmittelbar religiös-sakralen Sphäre müssen nicht unbedingt dem Hebräischen entnommen worden sein. Ein sehr krasses Gegenbeispiel ist Sizilien, wo wir in jüdischen Akten des Mittelalters *Presbiter* für Vorbeter, *Sacristano* für Vorsteher, *Sacerdos* für Rabbiner, *Muskite* für Synagoge und andere finden.¹

Auch in Deutschland, wo die Assimilation wohl nie so weit getrieben wurde, sind so manche fremde Bezeichnungen für kultische Gegenstände gewählt worden und zum Teil bis heute erhalten geblieben. Teilweise stammen diese Ausdrücke einfach aus dem Deutschen, wie *Schul* (Synagoge), *Jahrzeit* usw., teilweise aber auch aus dem Lateinischen,² z. B. *ören* (beten, lat. orare), *bentschen* (segnen, Segenssprüche verrichten, lat. benedicere), *trop* (biblisches Akzentzeichen, lat. tropus), *Memorbuch* (eigentlich

¹ Vgl. Güdemann a. a. O. Bd. II, S. 280ff.

² Die hier angeführten Beispiele sollen lediglich das Prinzip, das Entleihen solcher Begriffe an sich, klarmachen. Ob sie im einzelnen aus dieser oder späterer Zeit stammen, ist hierfür gleichgültig, zumal da wir heute überhaupt nur wenige Restformen dieser Art noch kennen.

Gedenkbuch, lat. *memor*) und andere – und dies ist besonders auffallend. Wie kamen die Juden dieser Epoche mit dem Latein in Berührung? Von Überresten aus römischer Zeit kann hier keine Rede sein. Die Lehnwörter können lediglich vom Kirchenlatein hergeleitet werden – und dies ist es, was auf den ersten Blick besonders befremdet, da man doch annehmen sollte, daß jede Berührung mit der Kirche vom Juden gemieden, geschweige denn eine sprachliche Beeinflussung durch sie zugelassen worden wäre. Wir lernen hieraus das Gegenteil und gewinnen damit auch vom Standpunkt der Sprache aus eine Bestätigung der von der Geschichtsforschung festgestellten Tatsache, daß in den ersten christlichen Jahrhunderten die Beziehungen zwischen Juden und der christlichen Kirche sehr eng waren, trotz der Glaubensgegensätze im einzelnen. Religiöse Disputationen und Gespräche, ohne die Heftigkeit, die sie im späteren Mittelalter unter dem starken Druck der Religionsverfolgungen bekommen haben, waren an der Tagesordnung. Sie waren durchaus nicht immer von christlicher Seite heraufbeschworen, sondern im Gegenteil meist von jüdischer Seite aus unternommen und trugen den Charakter freundschaftlicher Bekehrungsversuche. Dabei bemühten sich Juden ebenso wie Nichtjuden, den Standpunkt der Gegner möglichst genau kennenzulernen. Man besuchte sogar einander in Kirchen und Synagogen. Es ist gewiß nicht übertrieben, wenn man annimmt, daß die Juden damals viel genauer als heute die Verhältnisse und damit auch die Terminologie der christlichen Kirche kannten.

Die dem Kirchenlatein entnommenen Ausdrücke wurden 'verdeutsch't; sie wurden mit Hilfe deutscher Prä- und Suffixe in eine deutsche Lautform gebracht. Ob dieselben Wörter und in der gleichen Lautform auch unter Christen üblich waren, ist zweifelhaft, jedenfalls unbekannt. Es hat vielmehr den Anschein, als seien dies von vornherein spezielle 'Judenworte' gewesen, wie wir dies aus späterer Zeit mit Bestimmtheit wissen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch manche der deutschen Wörter ebenso speziell 'Judenworte' gewesen sind, so möglicherweise *Schul* in der Bedeutung des jüdischen Lehr- und Bethauses.

Auf jeden Fall wird es von Anfang an noch andere 'Judenworte' gegeben haben. Trotz allem, was oben gesagt wurde, ist doch mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß es eine Anzahl hebräischer Bezeichnungen gab, die durch keine anderssprachigen ersetzt wurden, vielleicht auch nicht ersetzt werden konnten. So wird man wahrscheinlich nie anders gesagt haben, als: *gut Schabos!*, *Chumosch* (Pentateuch) *lernen*, *Haftoro* (Wochenabschnitt aus den Propheten) *sagen* usw. Hier und da läßt sich sogar mit Bestimmtheit feststellen, daß ein Wort in jener Zeit bereits allgemein üblich gewesen sein muß. Wenn z. B. aus רבי (Rabbi) *reb^e* geworden ist, so liegt dem der althochdeutsche *i*-Umlaut (a lautet vor folgendem *i* in *e* um) zugrunde, eine Erscheinung, die spätestens im achten bis neunten Jahrhundert stattgefunden haben kann. Ebenso zeugt die lautliche Umgestaltung mancher hebräischer Namen — z. B. *Aisik* aus יצחק, *Múnisch* aus מנשה — daß sie damals bereits im Deutsch der Juden eingelautet waren.

Das Problem der Einlautung lag hier grundsätzlich genau so wie bei den lateinischen Entlehnungen. Es ging für den Deutschsprechenden darum, die fremden Bestandteile, welche in den Alltagsgebrauch übergingen, so seiner Sprache einzugliedern, daß sie in ihrem Tonfall, ihrer Form und lautlichen Gestalt reibungslos hineinpaßten. Man mag wohl hier rücksichtsvoller, mit mehr Scheu vor den hebräischen Bestandteilen umgegangen sein, als sonst; daher lassen sich deutsche Lautvorgänge an hebräischen Wörtern aus dieser früheren Zeit nur spärlich belegen. Bei der engen und ehrfurchtsvollen Beziehung, die jeder Jude zum Hebräischen hatte, wäre es nur verständlich, daß man sich ursprünglich gescheut hätte, hebräische Wörter zu verändern beziehungsweise abzuschleifen, d. h. überhaupt allzusehr in den Alltagsgebrauch hineinzuziehen. Dies gilt um so mehr, als dem betenden und lernenden Juden die eigentliche hebräische Wortgestalt stets vertraut und geläufig blieb. Insofern also ließe sich aus den beizubringenden Belegen noch nicht die Zahl der überhaupt in Anwendung gewesenen hebräischen Wörter erschließen. Andererseits aber ist anzunehmen, daß auch das Bedürfnis danach zunächst nur in ganz geringem Maße vorhanden gewesen ist. Man geht gewiß nicht fehl

in der Annahme, daß die Anzahl hebräischer Lehnwörter in dieser Periode zumindest nicht größer war, als etwa in der Sprache der heutigen Juden Deutschlands.

Fassen wir also zusammen, so sehen wir, daß die Juden in dieser Zeit ein gewöhnliches Deutsch mit Beimischung einiger, mindestens teilweise eingedeutschter Entlehnungen aus dem Lateinischen und Hebräischen sprachen, die aber, wenngleich sie ihm eine gewisse Eigentümlichkeit verliehen, noch nicht dazu berechtigen, von einem besonderen Judendialekt zu sprechen, ebensowenig, wie dies beim Deutsch der heutigen Juden berechtigt wäre. Der einzige Unterschied zwischen dem heutigen und dem Deutsch jener Zeit bestünde (abgesehen von der sprachlichen Entwicklung des Deutschen selbst) nur in der schriftlichen Wiedergabe, die damals mittels des hebräischen Alphabets erfolgte.

Ein neues sprachgeschichtliches Stadium kann man etwa mit dem neunten Jahrhundert beginnen lassen. Seit der Karolingerzeit ändert die rechtliche und wirtschaftliche Stellung der Juden sich ein wenig. Rechtlich gelten sie nunmehr als Fremde und bedürfen eines Schutzes der Könige, was zwar an sich noch keine Verschlechterung, aber doch immerhin eine Veränderung ihrer Lage bedeutete. Ihre Hauptbetätigung gilt in dieser Periode dem Handel, und zwar vornehmlich dem Welthandel. Ob sie hier und da den Grundbesitz verkaufen mußten oder dies für zweckmäßiger beziehungsweise sicherer hielten, ob sie zu Handels- und Vermittlungszwecken mit den anderen Ländern besonders benötigt und begehrt wurden oder sich selbst hierfür berufen hielten, weil sie als einzige ein bequemes Verständigungsmittel für alle Länder, das Hebräische, hatten — jedenfalls scheinen sie sich allmählich dem Großhandel, zwar nicht als dem einzigen, aber doch als dem zentralen Beruf zugewandt zu haben.¹ Sie brachten Gewürze, Früchte, Weine, Stoffe und Edelsteine aus dem Orient oder den

¹ Des Näheren ausgeführt bei Rubstein, Entstehung und Entwicklung des Jiddischen, Warschau 1922, S. 16 ff., und Caro, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Juden, Leipzig 1908, Bd. 1, S. 130, 182 ff., 188 ff.

Ländern des Südens, Sklaven und Pelze aus dem slawischen Osten usw., versuchten sie dann selbst an den Höfen oder auf Märkten abzusetzen und waren so ununterbrochen auf Handelsreisen.

War das Hebräische die naturgegebene Handelssprache, so mußte man aus ihm vor allen Dingen die Bezeichnungen für die gekauften Waren sich zusammensuchen, beziehungsweise soweit noch nicht vorhanden, selbst schaffen, ferner die Bezeichnungen für die Handlungen und Mittel in Handel und Verkehr, für die geo- und kosmographischen Begriffe und dergleichen. Eine Anzahl Beispiele läßt sich hier anführen: יין (Wein), פירות (Früchte), צמוקים (Rosinen), מרגליות (Perlen), כמון (Kümmel), מים שחור (Kaffee), סוחר (Kaufmann), סחורה (Ware), מסחר (Handel), סחרין (mit der deutschen Infinitivendung *-n*: Handel treiben), קניין (kaufen), מעות (Geld), פרוטה (kleine Münze), רווח (Verdienst), קרן (Kapital), חוב (Schuld), יריד (Messe), אכסניא (Herberge), בעל עגלה (Fuhrmann), שעה (Stunde), מעת לעת (24 Stunden), ים (Meer), מדינה (Land), דרום (Süden) usw.¹

So entwickelte sich eine Art Handelssprache, die zunächst auf die Berufsleute und das Berufsleben beschränkt blieb. Da aber einerseits dieser Berufsstand sehr groß geworden war, andererseits die Berufstätigkeit den größten Teil des Alltags ausfüllte, konnte es nicht ausbleiben, daß mit der Zeit auch das bisher übliche Alltagsdeutsch von ihr beeinflußt wurde. Die hebräischen Ausdrücke drangen in die deutsche Sprache ein und stellten sich zuerst neben die entsprechenden deutschen – der Zukunft blieb es überlassen, in den einzelnen Fällen zu entscheiden, ob der hebräische Ausdruck den deutschen verdrängen sollte oder umgekehrt. Im allgemeinen ist zu erwarten, daß die 'Zweisprachigkeit' so gehandhabt wurde, daß im Verkehr mit Nichtjuden die deutschen, mit Juden eher die hebräischen Wörter zur Anwendung kamen. Doch ist eine derartige Scheidung zu schematisch, um der Wirklichkeit entsprechen zu können. Es ist nicht einmal ausgeschlossen, daß gewisse hebräische Bezeichnungen auch unter den Nichtjuden allgemein gebräuchlich wurden, wie z. B. das ins Italienische eingedrungene *simmuki* (צמוקים, Rosinen) zeigt. Andererseits haben sich

¹ Weitere Beispiele finden sich bei Rubstein a. a. O. S. 24 ff.

auch die Juden untereinander grundsätzlich wohl dann nur des Hebräischen bedient, wenn ein Grund hierfür vorhanden war, so z. B. beim Verkehr mit anderssprechenden oder gelehrten Juden, in Briefen, Rechnungen oder sonstigen Aufzeichnungen usw. Aber auch damit sind letzten Endes die Grenzen noch nicht scharf umrissen; irrationale Momente spielen in solchen Fällen immer eine große Rolle. Die Entwicklung scheint jedenfalls im Laufe der Jahrhunderte auf eine immer stärkere Begünstigung des hebräischen Elements hinausgelaufen zu sein. Das elfte Jahrhundert war die Blütezeit des jüdischen Großhandels. Nach den Kreuzzügen und insbesondere im dreizehnten Jahrhundert flaute er ab, aber die einmal ausgelöste sprachliche Bewegung blieb bestehen und wurde durch andere Momente wirtschaftlicher und politischer Art gestützt.

Beachtenswert ist, daß die hebräischen Wörter, schon gleich mit deutschen Prä- und Suffixen versehen, nach den Gesetzen der deutschen Formenlehre abgewandelt werden, daß ferner die Wortbildungen von einer Unkenntnis und, fast möchte man sagen, Unbekümmertheit um die Gesetze der hebräischen Sprache zeugen, in מים שחור oder שחור מים (Schwarzwasser, Kaffee) ist mājim (מים, Wasser) Plural, *schâhôr* dagegen Singular wie Wasser; Attribut vor Substantiv gesetzt – ist ganz unhebräisch.

Mit dem Welthandel wird gewöhnlich auch das Eindringen mancher romanischer Lehnwörter in Zusammenhang gebracht. Hier muß zur Vorsicht gemahnt werden. Es handelt sich meist um Stoffbezeichnungen, die vom Italienischen hergeleitet werden, aber auch im Mittelhochdeutschen, beziehungsweise in den mittelhochdeutschen Mundarten, gang und gäbe sind. Eine genauere etymologische Untersuchung der Wörter ergibt, daß sie zumindest in der von den Juden gebrauchten Lautform aus dem Deutschen beziehungsweise über das Deutsche gekommen sein müssen. So weist z. B. das heute noch gebräuchliche *f'itschail^e* oder *f'atscheil^e* (Tuch) lautlich auf die deutsche Mundartform *fazelet*,¹

¹ Siehe M. Lexer, *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*, Leipzig 1872–78, Bd. 3, S. 34, oder Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, Leipzig, 1854 ff., Bd. 3, S. 1218.

nicht auf ein italienisches *fazzoletto* oder dergleichen zurück, ebenso *sargen's* auf das deutsche *sergen*, *sargen*,¹ nicht italienisches *sargia*. Freilich geht die Frage noch viel tiefer: waren es nicht gerade die Juden, welche diese italienischen Worte nach Deutschland gebracht und germanisiert haben? Dann wären derartige Formen über das Deutsch der Juden in das allgemeine Mittelhochdeutsch übergegangen und sie wären hier mit Recht als zunächst rein jüdische Eigentümlichkeiten in diesem Zusammenhang zu nennen. Aber es gibt nichts, was uns berechtigen würde, diese Frage ohne weiteres zu bejahen, und sie muß deshalb unentschieden bleiben. Ebenso muß unentschieden bleiben, ob die Juden Oberitaliens, die deutsch sprachen, zugleich aber eine Brücke zum Italienischen bildeten, italienische Bestandteile in die deutsche Sprache der Juden eingeführt haben könnten.

Greifbarer als die Beziehungen zum Italienischen sind diejenigen zum Französischen. Die Juden des Rheinlandes sprachen, wie bereits erwähnt, im elften und zwölften Jahrhundert (aus dem elften Jahrhundert stammen die frühesten Zeugnisse jüdischer Kultur in Deutschland) bis ins dreizehnte Jahrhundert hinein französisch als Muttersprache und sie waren zugleich die Träger und Verbreiter jüdischer Kultur in Deutschland. Vom Rheinland aus strömte die jüdische Lehre nach dem Osten Deutschlands. Und mit der kulturellen Wirkung ging eine sprachliche Hand in Hand. Mit den Kulturgütern und Kulturwerten kamen zugleich ihre Namen, mit den Sitten und Bräuchen zugleich ihre sprachlichen Ausdrucksformen herüber. Wir sahen bereits, wie die deutschen Juden auch die Bezeichnungen für ihre und die französische Sprache von den Rheinländern übernommen haben. Dies ist nur eine Einzelheit im Rahmen der sprachlichen Beeinflussung überhaupt. Im Rheinland selbst, wo die deutsche Sprache zunächst neben, dann vor der französischen gesprochen wurde, erhält dieses Deutsch eine reichliche Beimischung französischer Lehnwörter — und von hier aus werden sie allgemein. Hierher gehören z. B. *tschülnt* (Schalet, Sabbatspeise — von altfranzösisch *chald*), *pülzl* (Mädchen — von altfranzösisch *pulcella*), *laien* beziehungs-

¹ Lexer, Bd. 2, S. 890 oder Grimm, Bd. 10, S. 623.

weise *laienen* (lesen – von altfranzösisch *leier*), *praien* (einladen – von altfranzösisch *preier*) und andere, von denen nur ein verschwindender Teil sich bis heute erhalten hat. Mit den französischen Wörtern sind zugleich französische Endungen übernommen worden, die bald auch deutschen Stämmen angehängt wurden, so vor allen Dingen das bis heute gern gebrauchte Pluralsuffix *-s*: wie *salmes*, *salms* (Psalmen), so wurde auch *bechers*, *herings*, *veders* (Federn), *kachels*, *naglins* (Nägelein) gebildet usw. Schließlich zeigt sich französischer Einfluß auch in der Schreibung. Im Auslaut wurde oft ein unberechtigtes *א* (*a*) angefügt, das quasi die Aussprache des auslautenden Konsonanten sicherte, an sich aber nur das, allmählich verstummte, franz. Auslauts *-e*, aus älterem *a* entstanden, wiedergab oder nachbildete, z. B. קויכר"א (köcher), איזנ"א (îsen), אל"א (aal), דורכשלק"א (durchschlak) usw.¹ Diese Schreibung hielt sich eine ganze Zeitlang und dehnte sich auch auf andere Gebiete Deutschlands aus.² Selbstverständlich wurde auch das französische Element germanisiert.

Es ist gewiß kein Zufall, daß die frühesten Zeugnisse jüdischer Kultur aus dem elften Jahrhundert stammen. Erst in diesem zweiten sprachgeschichtlichen Stadium sind wohl die Voraussetzungen hierfür in stärkerem Maße geschaffen worden. In dieser Zeit erst bildeten sich größere jüdische Gemeinden und ein reges jüdisches Leben entstand. Als Fremde besaßen die Juden eigene Gerichtsbarkeit, zumindest in Zivilsachen. Streitigkeiten zwischen Juden, häufig auch solche zwischen jüdischen Beklagten und nichtjüdischen Klägern, wurden vor jüdischen Gerichten und nach jüdischem Recht entschieden (die spezifisch jüdische Geißelstrafe wird öfters erwähnt). In engem Zusammenhang damit steht das eigentlich religiöse Rechtsleben, Fragen und Entscheidungen, die das religiöse Leben in der Familie, im Hause, im Gotteshause betreffen. Das gesamte Leben der Juden erhielt eine stärker jüdische Note. All das regte zu intensivem Studium

¹ Weiteres bei Güdemann a. a. O. Bd. I, S. 276 ff.

² In der Jüdischen Literaturgeschichte von Erik finden wir ein Gedicht aus einer ganz anderen Gegend, in dem Schreibungen wie שפיט, וויט, איט und andere vorkommen.